Helga Knigge-Illner

Der Weg zum Doktortitel

Strategien für die erfolgreiche Promotion

3., aktualisierte und erweiterte Auflage

campus

Der Weg zum Doktortitel

© Campus Verlag GmbH

campus concret

Dr. Helga Knigge-Illner ist Diplom-Psychologin und approbierte Psychotherapeutin sowie Autorin verschiedener Studienratgeber. Sie war bis zu ihrer Pensionierung wissenschaftliche Mitarbeiterin der Zentraleinrichtung Studienberatung und Psychologische Beratung der Freien Universität Berlin und arbeitet heute als Dozentin und freie Beraterin.

© Campus Verlag GmbH

Helga Knigge-Illner

Der Weg zum Doktortitel

Strategien für die erfolgreiche Promotion

3., aktualisierte und erweiterte Auflage

Campus Verlag
Frankfurt/New York

© Campus Verlag GmbH

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie. Detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter http://dnb.d-nb.de abrufbar.

ISBN 978-3-593-50320-2 Print
ISBN 978-3-593-43035-5 Ebook (PDF)
ISBN 978-3-593-43291-5 Ebook (EPUB)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.
Copyright © 2015 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main
Umschlaggestaltung: Guido Klütsch, Köln
Umschlagmotiv: © iStockPhoto.com/Baris Simsek
Satz: Fotosatz L. Huhn, Linsengericht
Druck und Bindung: Druck Partner Rübelmann, Hemsbach
Printed in Germany

www.campus.de

© Campus Verlag GmbH

Inhalt

Vorwort zur dritten Auflage 9

1 Welche Motivation braucht es? – Probleme in der Arbeits- und Lebenssituation erkennen und bewältigen 15

Die Lust zu promovieren und andere Beweggründe 17

Die Promotion – ein Sprungbrett in die Karriere? 18

Welche Motive braucht es noch? 20

Der Doktorand als einsamer Einzelkämpfer – was die Arbeitssituation so belastend macht 27

»Lebensabschnitt Promotion« – der Doktorand in der Gesellschaft 33

Der Doktorand und seine Diss – eine spannungsreiche Beziehung 44

Das Verhältnis zu Doktorvater oder Doktormutter 49

2 Verschiedene Wege zur Promotion – neue Entwicklungen und Anforderungen 59

Die zwei Modelle des Promovierens 60

Strukturiertes Promovieren – weniger Probleme? Graduiertenkollegs, Graduiertenschulen und Graduiertenzentren 63

Internationalisierung und Promovieren – Wie organisiert man Auslandsaufenthalte? 76

Plagiate und die Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis 90

© Campus Verlag GmbH

Kumulative Dissertation – eine geeignete Alternative? 94
Promovieren mit Kind 98
Promovieren neben dem Beruf 110
Fazit: Wie Sie sich wappnen können – Strategien, die weiterhelfen 117

3 Die Doktorarbeit »managen« – zwischen Zeitmanagement und Selbstorganisation 120
Vom Leid mit der Zeit – warum die Diss oft Jahre verschlingt 122
Die Sache anpacken – vom Vorhaben zum Arbeitsprojekt 124
Die Finanzierung des Projekts – Wissenschaftliche Mitarbeiterstelle oder Stipendium? 131
Das Wichtigste: die eigenen Ziele 136
Realistische Arbeitsplanung und Zeitmanagement 138
Das Controlling der Promotion 151
Tipps für den Arbeitsalltag 154
Fazit: Gutes Selbstmanagement ist gefragt! 159
Exkurs: Promotionscoaching hilft Probleme bewältigen 161

4 Erste Schritte des Projekts – Thema und Literatur in den Griff bekommen 176
Themensuche und Themenwahl 177
Das Exposé 190
Literaturauswertung – Lesen mit Ergebnis 192
Empfehlungen zum ökonomischen Lesen 194
Literaturverwaltung – die elektronische Kartei 197
Fazit: Zeitlimits als Selbstkontrolle 202

5 Wissenschaftliches Schreiben als lebendiger Prozess – Schreibprobleme überwinden 203
Lust und Last des Schreibens 205
Das kognitive Modell des Schreibens 207

© Campus Verlag GmbH

Schreiben und Persönlichkeit – die subjektive Seite 211
Das kreative wissenschaftliche Schreiben 212
Techniken des kreativen wissenschaftlichen Schreibens 214
Wissenschaftliches Schreiben lebendig gestalten 225
Schreiben in verschiedenen Arbeitsphasen 243
Feedback in der Überarbeitungsphase 249
Der Eintritt in die Scientific Community will geplant sein! 254

6 Zum krönenden Abschluss: Präsentation und Publikation .. 257
Präsentation und Selbstpräsentation 258
Zum Ende kommen – Tipps für die Schlussphase 263
Übungen zur Selbstbestärkung und Selbstbehauptung 264
Vorbereitung auf die Disputation 269
Grundprinzipien der Vortragsgestaltung 271
Die Phase »danach« – die Veröffentlichung und die weitere Perspektive 278

Literatur 285

© Campus Verlag GmbH

© Campus Verlag GmbH

Vorwort zur dritten Auflage

In Deutschland wird erstaunlich viel promoviert: Pro Jahr werden rund 25 000 Promotionen erfolgreich abgeschlossen. Damit liegt Deutschland im Verhältnis zu den Einwohnern an der Spitze der europäischen Länder und der USA. Fast jeder fünfte Hochschulabsolvent strebt den Doktortitel an (Bundesbericht Wissenschaftlicher Nachwuchs 2013). Was motiviert Menschen dazu, sich vier bis fünf Jahre lang auf ein Promotionsprojekt einzulassen, das bekanntermaßen nicht leicht zu bewältigen ist? Liegt der Anreiz im Doktortitel, der soziales Ansehen und eine aussichtsreiche Karriere verspricht? Oder ist es die Wissenschaft selbst, die den Geist zu diesem Projekt herausfordert? Auf diese Fragen geben Interviews mit Doktoranden, die nach ihren Motiven befragt wurden, in diesem Buch Antwort.

Als reizvolle Aufgabe mag das Promovieren zu Beginn des Projekts erscheinen. Später, im weiteren Verlauf des Arbeitsprozesses, treten jedoch die Belastungen in den Vordergrund und führen dazu, dass das Promovieren als ein »hartes Geschäft« erlebt wird: Denn es fordert einen ganz, bringt viel Stress mit sich, ist sehr langwierig und führt an die Grenzen des Selbstbewusstseins. Um das Ziel trotzdem zu erreichen, braucht es eine starke und anhaltende Motivation.

Dieses Buch will nicht nur ein besseres Verständnis der Probleme von Promovierenden ermöglichen, sondern Ihnen auch die Einstellung vermitteln, dass viele Schwierigkeiten zu überwinden oder abzuwenden sind. Dazu ist es insbesondere notwendig, mit nüchterner Reflexion und adäquaten Handlungs- und Arbeitsstrategien an das Projekt heranzugehen. Solche hilfreichen Strategien, die ich in meiner Beratungstätigkeit mit

© Campus Verlag GmbH

Promovierenden – in Form von Workshops, Einzel- und Gruppencoachings – mit Erfolg erprobt habe, möchte ich Ihnen als Rüstzeug an die Hand geben. Sie sind gleichfalls geeignet, Ihre Arbeitsmotivation und auch die Lust an der Sache zu fördern.

Damit Sie wissen, welche Probleme auf Sie zukommen können, werden Sie anhand von zahlreichen Fallbeispielen und Berichten Genaueres über die Nöte der Doktoranden erfahren: Zum Beispiel über ihre Angst vor dem Schreiben, die mitunter Schreibblockaden hervorruft, ihre Unsicherheit bei einsamen Entscheidungen über die richtige wissenschaftliche Vorgehensweise und ihr häufig problematisches Verhältnis zu Doktorvater oder Doktormutter.

Manche der Probleme werden durch institutionelle Bedingungen hervorgerufen – durch die formalen und qualitativen Anforderungen an die Dissertation, die Art der Betreuungsstruktur beziehungsweise deren Wahrnehmung durch die persönlichen Betreuer –, aber auch durch die besondere Lebenssituation von Doktoranden in unserer Gesellschaft. Auch diese wichtigen Bedingungen wird das Buch in den Blick nehmen. Andererseits sind es spezielle psychische Konstellationen, die Promovierende anfällig machen für Belastungen durch ihre Doktorarbeit: ihr meist sehr hohes Ego-Involvement und ihre fast immer spannungsreiche emotionale Beziehung zu ihrer »Diss«. Mit anderen Worten: Die Anforderungen des Promotionsprojekts treffen auf ein sensibles Ich, das sich schwer tut, die äußeren wie auch die inneren Maßstäbe zu erfüllen. Aus diesem Wechselspiel entwickelt sich die Brisanz der Probleme. Wenn Sie gerade eine Promotion planen, wird diese Betrachtung Ihnen helfen, im Voraus einzuschätzen, was da auf Sie zukommt: Dann können Sie sich entsprechend wappnen. Wenn Sie bei der Lektüre zu dem Schluss kommen, dass Sie sich lieber nicht darauf einlassen wollen, dann ist es womöglich auch besser so. Falls Sie gerade »mittendrin« stecken, hilft das Buch Ihnen vielleicht zu verstehen, warum Sie mit Ihrer Diss solche Schwierigkeiten erleben. Es kann sicher auch tröstlich sein zu erfahren, dass ein Großteil Ihrer Probleme ganz normal ist und andere Doktoranden Ähnliches durchmachen! Aber Sie erfahren auch, wie Sie es besser machen können!

Durch Reformen des europäischen Wissenschaftssystems haben sich an den Universitäten auch die Betreuungsstrukturen für Doktoranden seit den neunziger Jahren verändert. Die Neuauflage nimmt Bezug auf diese

© Campus Verlag GmbH

aktuellen Entwicklungen. Mit den verschiedenen Formen der »strukturierten Promotion« eröffnen sich neue Wahlmöglichkeiten: Doktoranden können selbst entscheiden, ob sie die traditionelle Form der sogenannten Individualpromotion – nach dem Meister-Schüler-Modell – bei ihrem ausgewählten Professor wählen oder einem Graduiertenkolleg beziehungsweise einer Graduiertenschule den Vorzug geben und damit im Rahmen eines kooperativen Forschungsprojekts an ihrer Dissertation arbeiten.

Kapitel zwei dieses Buches, das durch neue Themen wesentlich erweitert wurde, stellt die verschiedenen Wege vor, die zur Promotion führen, und macht deutlich, dass auch mit den strukturierten Programmen besondere und erweiterte Anforderungen an die Doktoranden gestellt werden: So zum Beispiel die frühzeitige Integration in die wissenschaftliche Gemeinde und die Weiterbildung in wissenschaftlicher und sozialer Kompetenz.

Als neues Thema werden auch die Anforderungen betrachtet, die infolge der zunehmenden Internationalisierung der Wissenschaft auf Doktoranden zukommen: die Organisation von Auslandsaufenthalten, die Kooperation mit internationalen Forschern und die Bildung von Netzwerken. Diese neuen Anforderungen sind Herausforderung und Chance zugleich, frühzeitig an der wissenschaftlichen Karriere zu arbeiten.

Ein weiterer, neu bearbeiteter Aspekt geht von der vieldiskutierten Entdeckung von Plagiaten in Doktorarbeiten von bekannten Politikern aus. Vertreter der Scientific Community trafen Maßnahmen zur »Sicherstellung guter wissenschaftlicher Praxis«, mit denen sich Doktoranden vertraut machen sollten. Sie sollten die verschiedenen Arten des Plagiierens kennen und Vorsichtsmaßnahmen treffen, denn manche Plagiate entstehen auch unbeabsichtigt.

Eine – zumindest in den geistes- und sozialwissenschaftlichen Fächern – neue Form der Promotion stellt die kumulative Dissertation dar, die es erlaubt, eine Reihe eigener, bereits publizierter Artikel zur Anerkennung als Promotionsschrift einzureichen. Das mag ein schnelleres Vorankommen ermöglichen, wenn man frühzeitig mit dem Publizieren begonnen hat. Zu diskutieren sind aber auch die Hindernisse und Nachteile dieser Promotionsmöglichkeit.

Am Ende des dritten Kapitels findet sich als ein weiteres neues Unterkapitel der Exkurs »Promotionscoaching hilft Probleme bewältigen«. Er beschreibt die Probleme, die zum Gegenstand von Coachings werden

© Campus Verlag GmbH

können, und führt dessen Arbeitsweise und Wirkungen anhand von Fallbeispielen und Berichten vor Augen. Sollten Sie selbst bei Ihrer Arbeit in Schwierigkeiten geraten, die Sie allein nicht meistern können, wird Ihnen dieses Kapitel helfen, sich entsprechende Unterstützung zu suchen.

Zum Inhalt der einzelnen Kapitel

Im Fokus des ersten Kapitels stehen die Arbeits- wie auch die Lebenssituation von Doktoranden und deren Belastungsfaktoren und Defizite. Der Blick richtet sich auf den »einsamen Einzelkämpfer am Schreibtisch« wie auch den Prozess der psychosozialen Entwicklung des Promovenden. Viele Fallbeispiele beleuchten die spannungsreiche Beziehung des Doktoranden zu seiner Diss und das häufig problemgeladene Verhältnis zu Doktorvater und Doktormutter.

Im zweiten Kapitel werden die zwei Grundmodelle des Promovierens – die Individualpromotion und das strukturierte Promovieren – und deren Varianten vorgestellt und hinsichtlich ihrer Vor- und Nachteile diskutiert. Gefragt wird dann, welche Chancen und Anforderungen sich aus neueren Entwicklungen wie der internationalen Kooperation der Wissenschaftler und der Möglichkeit der publikationsbasierten Promotion herleiten. Darüber hinaus wird auf das Problem des Plagiierens und empfehlenswerte Gegenmaßnahmen eingegangen.

Die weiteren Kapitel werden Ihnen in sehr konkreter Weise Strategien an die Hand geben, mit denen Sie die gefährlichsten Klippen umschiffen und Ihre eigenen Kräfte optimal nutzen können:

Die Strategie des Zeit- und Projektmanagements im dritten Kapitel soll Sie dazu motivieren, bewusst und ökonomisch mit Ihrer Zeit umzugehen und aus Ihrem Promotionsvorhaben ein realisierbares Projekt zu machen. Eine Reihe von Tipps soll Sie dazu anregen, Ihren Arbeitsalltag so zu gestalten, dass Ihre Arbeitsfreude erhalten bleibt.

Das vierte Kapitel behandelt die Arbeitsschritte des Projekts, mit denen Sie das Dissertationsthema und die Literatur in den Griff bekommen. Themensuche, Eingrenzung des Themas und die Anfertigung eines Exposés sowie Strategien effizienter Literaturbearbeitung und Literaturverwaltung stehen dabei im Mittelpunkt.

© Campus Verlag GmbH

Kapitel fünf soll Ihnen die Anforderungen wissenschaftlichen Schreibens deutlich machen und Ihnen vielfältige kreative Übungen an die Hand geben, die die Arbeit an der Diss spannender machen können und Schreibprobleme verhindern und überwinden helfen.

Das letzte Kapitel soll Sie auf die mündliche Präsentation vorbereiten und Sie ermutigen, Ihre Arbeitsergebnisse frühzeitig vorzutragen. Die vorgeschlagenen Übungen fordern Sie dazu heraus, Ihre eigene Position zu beziehen und sie argumentativ zu verteidigen. Weitere Empfehlungen zeigen Ihnen, wie Sie sich für die Disputation rüsten können und Ihren Vortrag gestalten können. Abschließend wird auf die Phase »danach« und die verschiedenen Möglichkeiten der Veröffentlichung eingegangen.

Abschließend möchte ich zur Sprachregelung anmerken: Ich verwende aus sprachökonomischen Gründen die Bezeichnung Doktoranden und meine damit selbstverständlich Doktorandinnen und Doktoranden. Es widerstrebt mir, das verkürzende und schwer lesbare Wortungetüm »DoktorandInnen« zu benutzen. Aus stilistischen Gründen – zum Beispiel, um eine Charakterisierung prägnanter zu machen – spreche ich auch manchmal von *dem* Doktoranden und verwende die männliche Form als Repräsentanten für die »Spezies« der Promovierenden. Ich hoffe, dass meine Geschlechtsgenossinnen mir dies nicht übel nehmen. Bei den Bezeichnungen Professor und Betreuer der Doktorarbeit gebe ich ebenfalls der Sprachökonomie den Vorrang und setze voraus, dass beide Geschlechter einbezogen sind. Den Begriff Doktorvater habe ich bei der Schilderung der besonderen Beziehung zwischen Gutachter und Doktorand bewusst bevorzugt und generalisierend verwendet, da er das patriarchalisch-autoritär geprägte Verhältnis, das auch die Beziehung zur Doktormutter beeinflusst, trefflich wiedergibt.

Helga Knigge-Illner
Berlin, im April 2015

© Campus Verlag GmbH

© Campus Verlag GmbH

1 Welche Motivation braucht es? – Probleme in der Arbeits- und Lebenssituation erkennen und bewältigen

Was treibt Doktoranden an zu promovieren? Ist es die Aussicht auf den Glanz des akademischen Titels vor dem Namen? Oder die Hoffnung, sich selbst auf diese Weise eine wissenschaftliche oder sonstige berufliche Karriere zu eröffnen? Oder gibt es vielleicht noch ganz andere Motive? Das Interesse an der Sache selbst oder ganz persönliche Beweggründe, wie beispielsweise den Drang, sich selbst zu beweisen, dass man zu Größerem fähig ist? Es lohnt sich, diese Motive genauer in den Blick zu nehmen, denn es gilt zu bedenken, dass das Promovieren keine leichte Sache ist. Im Gegenteil, das Projekt Doktorarbeit verlangt dem Doktoranden eine Menge ab: außer der nötigen intellektuellen Kompetenz einen hohen Arbeitseinsatz und große Ausdauer, denn eine Doktorarbeit zu verfassen, ist mitunter ganz schön langwierig und mühsam. Dafür braucht man ein gehöriges Maß an Motivation und verschiedene Motivationsquellen. Sich in die Wissenschaft zu vertiefen, einer eigenen Forschungsfrage nachzugehen und schließlich ein eigenes kleines Werk vorzulegen, enthält jedoch auch reizvolle Momente und ist eine positive persönliche Herausforderung. Deshalb sollten Sie Ihre eigenen Motive überdenken und prüfen, ob Sie auch für das gesamte Projekt Promotion die nötige Motivation mitbringen.

Anschließend betrachten wir die Arbeits- und Lebenssituation von Doktoranden. Wenn Sie sich rechtzeitig in diese Lage hineindenken, können Sie im Voraus abschätzen, was möglicherweise auf Sie zukommt, wenn Sie sich zu einer Promotion entschließen. Falls Sie bereits an Ihrer Dissertation arbeiten, werden Sie nach der Lektüre besser verstehen, warum Sie manchmal so sehr unter Ihrer Situation leiden und warum das Arbeiten Ihnen zeitweise so schwer fällt. Dieses Buch unterstützt Sie

© Campus Verlag GmbH

dabei, so manche Klippe zu umschiffen und zeigt Ihnen, wie Sie Defizite kompensieren können.

Die Arbeitssituation des Doktoranden erscheint vielen zunächst sehr verlockend, weil sie die Freiheit bietet, sich die Zeit selbst einzuteilen und sich völlig den eigenen wissenschaftlichen Interessen zu widmen. Die Kehrseite ist jedoch, dass man allein und ganz auf sich gestellt am Schreibtisch arbeitet und wenige Möglichkeiten hat, sich mit anderen auszutauschen. Manche Doktoranden verlieren sich dabei in Selbstzweifeln, Ängsten und Unsicherheit. Ihnen fehlt es an aufmunterndem Feedback und konstruktiver Kritik von Kollegen, und häufig wünschen sie sich eine intensivere Unterstützung durch ihren Betreuer.

Viele fühlen sich damit überfordert, ihre Arbeitsmotivation ohne fremde Hilfe aufrechtzuerhalten und die häufigen Schwankungen des Selbstwertgefühls auszugleichen. Ein Ausweg für sie besteht jedoch darin, sich aktiv um Unterstützung und Kooperation zu bemühen.

Abgesehen von dem langwierigen Arbeitsprozess des Promovierens ist aber auch der Lebensabschnitt an sich belastend. Der Doktorand macht in dieser Phase einen psychosozialen Entwicklungsprozess durch, der ihn dazu zwingt, seine Identität zu überdenken. Durch die Promotion rücken traditionelle soziale Rollenaufgaben wie Familiengründung, berufliche Festlegung und gesellschaftliche Etablierung meist in den Hintergrund. Die beruflichen Tätigkeiten, die ihnen offenstehen, bringen relativ wenig oder nur widersprüchlichen Statusgewinn ein: der gering entlohnte Dozent, der Doktorand mit einfachen oder wechselnden Jobs, der noch in Ausbildung befindliche Wissenschaftliche Assistent auf Zeit. Was der Doktorand in Bezug auf seine Arbeit an der Diss leistet, ist für Außenstehende schwer einzuschätzen und wird daher kaum angemessen gewürdigt.

Die Analyse wird deutlich machen, dass Doktoranden trotz mangelnder gesellschaftlicher Anerkennung ein klares und starkes Identitätsgefühl besitzen, das sich auf den Wert ihrer wissenschaftlichen Arbeit und die damit verbundene schöpferische Leistung stützt. Persönlicher Ehrgeiz, starke Gefühle und hohe Ansprüche an sich selbst prägen das Verhältnis des Doktoranden zu seiner Diss, führen aber auch leicht zu Schwankungen des Selbstwertgefühls.

Abschließend wird die Beziehung zum Doktorvater beziehungsweise der Doktormutter in den Brennpunkt gerückt. Sie gestaltet sich in der

© Campus Verlag GmbH

Regel nicht konfliktfrei. Es wird erörtert, wie man sich aus der Abhängigkeit vom Urteil dieser Autoritätsfigur emanzipieren kann, um einen eigenen wissenschaftlichen Standpunkt zu beziehen.

Die Lust zu promovieren und andere Beweggründe

Gibt es eine Lust zu promovieren? Man könnte auf diesen Gedanken kommen, wenn man liest, dass in Deutschland viel promoviert wird, mehr als in anderen europäischen Ländern und auch als in den USA. Laut Statistischem Bundesamt (2013) sind es etwa 25 000 pro Jahr; im Jahr 2011 waren es sogar fast 27 000. Das bedeutet etwa 2,5 Prozent der Bevölkerung besitzen einen Doktortitel, der OECD-Durchschnitt liegt nur bei 1,5 Prozent. Vereinfacht ausgedrückt: Bei Hundert Leuten, denen wir begegnen, treffen wir auf zwei oder gar drei Doktorinnen und Doktoren.

Was ist so reizvoll an der Vorstellung zu promovieren? Ist es das Wort selbst, das ja im ursprünglichen Sinn eine »Beförderung« verspricht, den Aufstieg in eine höhere Position oder auch den Gewinn an gesellschaftlichem Status? Der Herr Doktor, insbesondere im weißen Kittel, genießt nach wie vor ein hohes Ansehen in der Bevölkerung. Der Doktortitel zeichnet – so hieß es früher – den »Gelehrten« aus, der in der Wissenschaft bewandert ist. Heutzutage würde man eher von promovierten Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen sprechen. Mit der Promotion verbindet sich aber auch die Nähe zur Wissenschaft schlechthin, und Wissenschaft besitzt per se in unserer Gesellschaft einen hohen Wert. Das Eintauchen in die Wissenschaft entfacht die Neugier des Forschens, die Lust an der Auseinandersetzung mit Theorien, das Gewinnen von neuen Erkenntnissen. An die Wissenschaft angenähert hat man sich zwar schon während des Studiums und besonders beim Examen, aber es bleibt das Gefühl, nicht viel mehr als die Grundlagen und bestenfalls das wissenschaftliche Handwerk erlernt zu haben. Bei der Promotion geht es um mehr: um die eigene kreative Forschungsleistung, und das eigene – wenn auch kleine – wissenschaftliche Werk – möglichst in Buchform. Der Doktorgrad verleiht einem erst die höheren Weihen des Wissenschaftlers und Forschers!

© Campus Verlag GmbH

Das mag die eine Seite der Attraktion des Promovierens sein. Der andere viel nüchterne Aspekt ist die Frage nach dessen Nutzen und Gewinn. Den Anreiz zu promovieren sehen viele darin, ihre Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu erhöhen, den Doktortitel als Sprungbrett in die Karriere zu nutzen. Strebt man eine Stelle an der Hochschule oder in der Forschung an, so ist die Promotion eine selbstverständliche Voraussetzung. Aber als Promovierter kann man sich auch eine anspruchsvollere und höher dotierte Tätigkeit in anderen Bereichen von Wirtschaft und Gesellschaft erhoffen: Eine Kunsthistorikerin verspricht sich zum Beispiel bessere Chancen für die Leitung eines Museums, ein promovierter Jurist für die Leitung der Rechtsabteilung eines Unternehmens oder den Eintritt in eine renommierte Kanzlei.

Die Promotion – ein Sprungbrett in die Karriere?

Ein Blick auf die Realität der Statistik bestätigt diese hoffnungsvollen Erwartungen: Studien zum Berufsverlauf und -erfolg (vgl. Enders und Bornmann 2001; BuWiN 2008; Briedis 2011 und 2012) machen Folgendes deutlich:

- *Bessere berufliche Chancen!* Promovierte haben fünf, zehn und 15 Jahre später einen hochqualifizierten und gut bezahlten Job, mit dem sie sehr zufrieden sind. Das trifft auf 70 Prozent der Befragten zu. Nur 10 Prozent bedauerten später ihre Entscheidung zu promovieren. Festzustellen ist: Wer promoviert, macht nicht zwingend Karriere, aber er macht verglichen mit nicht Promovierten häufiger Karriere. Promovierte sind also nicht zum Taxifahren verdammt! Die Erwerbslosigkeit der Promovierten liegt noch unter der ohnehin schon niedrigen Quote der erwerbslosen Akademiker.
- *Die Promotion zahlt sich aus!* Jedoch nur in einigen Fächern: So bei den Wirtschaftswissenschaftlern und den Elektrotechnikern, nicht aber bei Mathematikern und Germanisten. Auch das Einkommen der promovierten Sozialwissenschaftler liegt nach 15 Jahren um 40 Prozent höher als das der Nicht-Promovierten.

© Campus Verlag GmbH

- *Promovierte sind mit ihrer Berufstätigkeit zufriedener!* In den Interviews konnte ein höherer Grad der Zufriedenheit ermittelt werden.
- *Deutliche Geschlechtsunterschiede auch hier!* Promovierte Frauen erzielen im Durchschnitt niedrigere Einkommen als Männer. Bei den Frauen sind allerdings auch befristete und Teilzeitbeschäftigungen häufiger. Weiterhin sind bei ihnen auch Erwerbslosigkeit und Elternzeit deutlich häufiger anzutreffen.

Außerdem macht die Statistik deutlich, dass der Doktortitel generell als Eintrittsticket in eine höhere Karriere dient. Der Großteil der Promovierten ist späterhin nicht in Wissenschaft und Forschung, sondern in den verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen meist auf der Führungsebene tätig (Briedis 2012).

Allerdings ist die Bedeutung des Doktortitels für die berufliche Karriere in verschiedenen Fachgebieten und Arbeitsbereichen sehr unterschiedlich ausgeprägt. Von Humanmedizinern wird immer noch ganz selbstverständlich der Doktorgrad erwartet – sowohl von Seiten der Institution als auch von Seiten der Patienten. Bei Zahnärzten und Tierärzten wird der Titel nicht mehr so zwangsläufig erworben. Chemiker und Physiker, die in der Industrie tätig sein wollen, verbessern ihre Chancen durch eine Promotion. Das trifft generell auf Juristen und Volkswirte zu, die in der privaten Wirtschaft eine höhere Führungsebene anstreben. Dass man sich für die Arbeit in Wissenschaft und Forschung auch mittels Promotion qualifizieren muss, ist allgemein bekannt.

Die besseren beruflichen Aussichten mögen manch einen darin bestärken, den Doktorgrad zu erwerben. Die Entscheidung für eine Promotion allein davon abhängig zu machen, erscheint jedoch bei genauerer Betrachtung problematisch. Fraglich ist, ob sich aus der allgemeinen statistischen Prognose die nötige individuelle »Power« beziehen lässt, um das Projekt zu einem erfolgreichen Abschluss zu führen. Denn von einem Doktoranden wird eine Menge an Energie, Ausdauer und Fleiß verlangt! Dafür sind ganz andere Motivationsquellen erforderlich.

© Campus Verlag GmbH

Welche Motive braucht es noch?

Es gibt andere Gründe als die Karriereorientierung, verschiedene Neigungen und Wege, die Promovierende zu ihrer Entscheidung veranlasst haben. Und nicht immer sind es rationale Beweggründe. Ich habe Promovierende dazu in Interviews befragt. Die folgenden Beispiele spiegeln die unterschiedlichen Motivlagen und deren Vielschichtigkeit wider.

Beispiele ***»Es hat sich so ergeben!«***

- Die frisch diplomierte Psychologin Katja war auf Stellensuche. Sie wünschte sich eine praktische Tätigkeit als Klinische Psychologin beziehungsweise Psychotherapeutin. Ganz überraschend bekam sie eine Stelle als Wissenschaftliche Mitarbeiterin in einem Forschungsprojekt über Konfliktverhalten von Kindern angeboten. Es lagen bereits umfangreiche Beobachtungsdaten vor, die es nun auszuwerten galt. Das Thema sprach sie an, sie hatte sich während ihres Studiums schon damit beschäftigt und fühlte sich auch durch die erforderliche methodische und statistische Arbeit herausgefordert. Gleichzeitig fand sie die Aussicht auf fünf Jahre in einer festen Stelle mit einem sicheren, heimeligen Platz im Büro verlockend. Ursprünglich hatte sie nicht vorgehabt zu promovieren. Aber warum sollte sie sich die Gelegenheit entgehen lassen, aus der Forschungsarbeit eine Doktorarbeit zu machen? Sie sagte zu. Mit der Zeit wurde ihr allerdings klar, dass dabei auch ein ganz persönlicher Anspruch mit im Spiel war, sie wollte schon ein eigenes Werk daraus machen.
- Reinhard war seinem Professor in einem Hauptseminar am Ende des Studiums durch ein hervorragendes Referat und gute Diskussionsbeiträge aufgefallen. Nach dem Diplom in Betriebswirtschaftslehre bot der Dozent ihm eine Assistentenstelle an. Natürlich fühlte Reinhard sich geschmeichelt. Eigentlich hätte er eine Management-Aufgabe in der Wirtschaft wesentlich attraktiver gefunden. Andererseits bot die Stelle ihm eine gute Chance zur Weiterqualifizierung. Die Doktorarbeit kam ihm zunächst ganz nebensächlich vor. Er beschäftigte sich kaum eingehender mit der Themenwahl. Später wurde die Dissertation für ihn zu einer »wenig sinnvollen und beschwerlichen Pflichtaufgabe«, die er trotzdem zu einem erfolgreichen Ende führte

© Campus Verlag GmbH

Gerade Doktoranden, die über eine Wissenschaftliche Mitarbeiterstelle zu ihrer Doktorarbeit gekommen sind, haben manchmal nicht ein primäres Interesse an der Dissertation. Ihnen geht es vielmehr um die Tätigkeit selbst, die Arbeit in der Lehre und an Projekten, mit der sie sich weiter qualifizieren können. Manchmal gibt auch die Chance, an der vertrauten Alma Mater zu arbeiten, den Ausschlag. Dass sie dabei auch eine Dissertation zu verfassen haben, erscheint ihnen selbstverständlich, wird aber nicht weiter reflektiert.

Bei der Entscheidung für eine Promotion spielt häufig der Aspekt eine Rolle, dass man die Arbeit in Eigenregie und mit großem Spielraum an persönlicher Freiheit gestalten kann. Die Aussicht auf eine selbstbestimmte, an eigenen Interessen ausgerichtete Forschungstätigkeit erscheint vielen wesentlich verlockender als ein Beruf, in dem man in eine feste Organisation eingebunden ist und vorgegebene Pflichten zu erfüllen hat. Manche sehen darin auch eine willkommene Möglichkeit, das vertraute Studentenleben relativ stressfrei fortzusetzen und sich noch nicht dem vermeintlichen Ernst des Berufslebens stellen zu müssen.

Die Doktoranden, die sich um ein Promotionsstipendium bemüht oder sich dazu entschlossen haben, ihre Dissertation durch eigene Erwerbstätigkeit zu finanzieren, haben meist klarere und sachbezogenere Motive. Die Doktoranden-Gruppen, die ich befragt habe, nannten folgende Interessen als ihren maßgeblichen Antrieb:

- Lust am Lesen von Fachliteratur,
- Neigung zu wissenschaftlichem Arbeiten,
- Interesse, das eigene Wissen zu vertiefen,
- Expertentum erlangen sowie
- Interesse an weitergehender Bildung.

Für viele Doktoranden ist die wissenschaftliche Tätigkeit – das Sammeln, Organisieren und Analysieren von Wissensinhalten – in sich selbst befriedigend.

Beispiele ***Erforschen von Quellen und Texten***

- Bei Monika, die Politik und Geschichte studiert hatte, war es »die Lust an Archivarbeiten und das detektivische Erforschen von historischen Quellen«, die sie zu ihrem Vorhaben anregten.

© Campus Verlag GmbH

- Bei Elena ging die Faszination von Platons philosophischen Texten aus, die sie zu einer Auseinandersetzung herausforderten.

Nach meinen Erfahrungen steht selten am Beginn des Vorhabens schon eine bestimmte wissenschaftliche Frage, die den Forschungsdrang weckt. Das trifft vorzugsweise auf die Geistes- und Sozialwissenschaften zu. Bei den Doktoranden dieser Fächer führt dagegen die Lust an Tätigkeiten, die man im Studium gelernt hat, und die Neigung, sich weiterhin mit Lieblingsthemen zu befassen, zur Hauptmotivation. Anders ist es in den Naturwissenschaften, wo häufig schon spezielle Untersuchungen und Fragestellungen als Gegenstand einer Promotion von Professorenseite bzw. den Leitern von Forschungsprojekten angeboten werden und sich die Promotionsinteressierten ihr Projekt gemäß ihren Interessen aussuchen.

Beispiele ***Faszination von Themen***

- Myriam, die Kunstgeschichte studiert hatte, entwickelte ihr Interesse an historischer Gartenkunst im Zusammenhang mit einem Seminarreferat.
- Bei der Diplom-Soziologin Anja bestimmte die Liebe zur Oper den Kernpunkt ihres wissenschaftlichen Interesses und regte sie dazu an, sich mit dem gesellschaftspolitischen Bezug der Opern Verdis zu befassen.

In die Entscheidung für eine Dissertation fließen aber meist auch andere, persönliche Ziele mit ein. So entsteht zum Beispiel der Wunsch, sich beruflich umzuorientieren und sich einer neuen Herausforderung zu stellen. Dabei wird an frühere Interessen angeknüpft oder auch ein ganz neues Thema gesucht.

Beispiel ***Der persönliche Wendepunkt***

- Janine war längere Zeit in der Öffentlichkeitsarbeit eines Museums praktisch tätig, doch auf Dauer vermisste sie die wissenschaftliche Arbeit, die sie auch schon während ihrer Magisterarbeit im Fach Kommunikationswissenschaft als sehr befriedigend erlebt hatte. Sie bewarb sich erfolgreich um ein Stipendium und hoffte, damit einen entscheidenden Grundstein zu einer akademischen Karriere zu legen.

© Campus Verlag GmbH

- So wollte Sascha, der ursprünglich Theologie studiert hatte, sich gern aus seiner Vollzeitstelle als Nachrichtenredakteur einer Zeitung zurückziehen, um sich wieder mit seinem Lieblingsthema, der protestantischen Kirchenarchitektur, befassen zu können. Ihn reizte die Aussicht, damit »etwas Besonderes« und »ganz Eigenes zu schaffen«. Das erschien ihm so wichtig, dass er bereit war, »für die Lust auch die Last der zusätzlichen Arbeit und den Frust entgangener Freizeit auf sich zu nehmen«.
- Maria hatte eine ähnliche Motivation: den Wunsch, den Blick über den »Gartenzaun«, das heißt den normalen Arbeitsalltag, hinaus zu tun und sich ein zweites Standbein zu schaffen. Sie suchte nach einer Herausforderung, die über ihren Beruf hinausging und ihren Ehrgeiz anstacheln sollte, ein eigenes Werk zu produzieren, »ein Buch zu machen«.
- Bei der Diplom-Politologin Monika war der Entschluss zu promovieren mit einer beruflichen Neuorientierung verbunden: Sie wollte einer unbefriedigenden Tätigkeit in der Sozialberatung entkommen und sich für einen Bereich qualifizieren, der ihrer Neigung zur Erforschung historischer Dokumente entgegenkam. Auch für sie sollte das Promotionsstipendium der entscheidende Schritt zu einer selbstständigen wissenschaftlichen Tätigkeit werden.

Manchmal hat der Entschluss zur Promotion aber auch eine kompensatorische Funktion: Es soll ein Defizit ausgeglichen oder eine persönlich frustrierende Erfahrung wettgemacht werden:

Beispiele *Es den anderen zeigen wollen*

- Brigitte hatte nach dem Examen das Bestreben, sich als Wissenschaftlerin durch den Doktortitel mehr Gewicht und Respekt zu verschaffen, da sie fürchtete, als Soziologin im Bereich der Politischen Ökonomie – die ihr zudem eine Männerdomäne zu sein schien – wenig Anerkennung zu finden.
- Susanne hatte nicht nur den Wunsch sich weiterzuqualifizieren, sondern suchte auch für sich selbst nach einer Bestätigung ihrer wissenschaftlichen Kompetenz. Sie hatte eine angestrebte Stelle nicht bekommen und wollte den erlebten Misserfolg auf diese Weise wettmachen.

© Campus Verlag GmbH

Beispiele *Biographisch motivierte Aspirationen*

- Lisa stammte aus einer bäuerlichen Familie, in der noch niemand einen akademischen Abschluss erreicht hatte. Ihre Entscheidung für eine Promotion nach ihrem literaturwissenschaftlichen Studium brachte ihr von Seiten ihrer Familie mehr besorgte Kritik als Respekt und Bewunderung ein. Sie war hoch motiviert, litt aber unter dem Unverständnis ihrer Eltern für die langwierige Arbeit an ihrer Doktorarbeit.
- Judith sah sich in der Situation, mit ihrer Dissertation das anzustreben, was der Vater, ein ehrgeiziger Studienrat, zwar versucht, aber nicht erreicht hatte. Der Vater bot ihr dann auch Unterstützung an, und es entspann sich daraus eine Kommunikation, gegen die sie sich kaum wehren konnte. Die gut gemeinte Hilfe des Vaters beschwor dann zunehmend alte Autoritätskonflikte herauf.
- In Antons Familie war es ganz selbstverständlich, den Doktor zu machen. Beide Eltern waren promoviert. Anton strebte mit seiner Juristenausbildung das Richteramt an und meinte, den Doktortitel dafür nicht unbedingt zu benötigen. Er beugte sich aber dem Erwartungsdruck der Familie und ließ sich von seinem Professor ein Thema geben, mit dem er sich dann später sehr herumquälte.

Solche Erwartungen und Aufträge der Familie stacheln manchmal den persönlichen Ehrgeiz an, können aber auch zu großen Belastungen führen, wenn die eigenen Ziele und Neigungen übergangen werden.

Je weiter man sich in die Doktorarbeit vertieft, umso mehr werden verschiedene und andere Formen von Motivation erforderlich. Dazu gehören das Interesse an neuen Erkenntnissen – das eigentliche Forscherinteresse – und eine Art kognitiver Problemlöse-Motivation, das heißt der Antrieb, das Problem in den geeigneten theoretischen Zusammenhang zu stellen, um zu »Lösungen« – wie zum Beispiel neuen Schlussfolgerungen und Ergebnissen – zu gelangen.

Beispiele *Die intellektuelle Herausforderung*

- Eine Doktorandin, die in Platons Dialogen eine bestimmte Argumentationsstruktur aufdecken will, sieht ihr Hauptmotiv in der »Freude an harter denkerischer Auseinandersetzung«. Diese bedeutet ihr so

© Campus Verlag GmbH

viel, dass sie ihre Situation nicht gegen eine wohl situierte Position mit sozialem Prestige und existenzieller Sicherheit eintauschen würde.
- Die von mir befragten Doktoranden, die ihre Dissertation erfolgreich abgeschlossen haben oder noch mitten in der Bearbeitung stehen, sehen in ihr eine intellektuelle Herausforderung. Sie äußerten als weiteres Motiv die Neigung, den Gegenstand »in eine gelungene Form zu bringen«, und die Freude an der formalen und sprachlichen Gestaltung.

Die folgenden Aussagen von Befragten machen deutlich, wie ernst die herausfordernde Aufgabe genommen wird:

- Für Anja, die erst in einer späteren Lebensphase ein Studium absolvieren konnte, ist die Diss ein sehr hart erkämpfter Teil ihres Lebens: »Sie ist das, was ich schon immer machen wollte«. Sie musste es aufschieben, weil früher Mann und Kinder den Vorrang hatten. Jetzt würde sie nicht mehr darauf verzichten wollen, auch wenn sie sich vor Augen führt, welche Vorzüge – wie zum Beispiel erholsame Freizeit – eine weniger anstrengende berufliche Tätigkeit bieten würde.
- Auch für Petra hätte ein Leben ohne Diss zwar viele Annehmlichkeiten, aber »das Zentrale« würde ihr fehlen: eine ständig fordernde Aufgabe, die Spannung und lebendige Auseinandersetzung mit sich bringt.

Die folgenden Aussagen zeigen besonders deutlich, dass die Dissertation den zentralen Stellenwert in der Lebenssituation erhalten kann.

Beispiele ***Die Diss als Lebensmittelpunkt***

- Hanna, die aus einem arabischen Land kommt, stellt sich ihr Leben ohne Diss zwar körperlich angenehmer vor, da sie »dann keine Kopf- und Rückenschmerzen mehr hätte«. Aber »ohne die Aspirations« und ihr Anliegen, die Bedeutung des Theaters für den demokratischen Prozess in ihrem Heimatland herauszustellen, käme sie sich »ohne inneres Leben, wie seelisch tot« vor.
- Auch für Christina war die Arbeit an der Diss so wichtig, dass sie dafür Konflikte mit ihrem Ehemann in Kauf nahm. Er hielt nichts von ihrem Vorhaben und erwartete stattdessen von ihr einen wesentlichen Beitrag zum Familieneinkommen. Obwohl er sogar damit drohte, sie zu verlassen, machte sie weiter.

© Campus Verlag GmbH

Drum prüfe … – Hinterfragen Sie Ihre Motivation!

Wer sich entschließt zu promovieren, lässt sich auf eine anspruchsvolle, intellektuell fordernde und sehr langwierige Aufgabe ein. Man trifft damit eine Entscheidung über mehrere Jahre seines Lebens, wenn nicht über eine ganze Lebensphase. Nur die wenigsten schaffen es, ihr Vorhaben in weniger als drei Jahren zu verwirklichen. Auch diejenigen, die sich über ein Zweijahresstipendium finanzieren, brauchen letztendlich meist länger. In der Regel – das heißt wenn die Dissertation im Zusammenhang mit einer Stelle als Wissenschaftlicher Assistent an der Universität oder in einem Forschungsinstitut angefertigt wird – ist mit vier bis sechs Jahren zu rechnen. Wenn man parallel zur Promotion seinen Lebensunterhalt in einer Teilzeitarbeit oder einer Job-Tätigkeit verdient, dauert es meist noch länger.

Wegen fehlender Statistiken weiß man zu wenig über die Höhe der Abbruchqoten bei Promovierenden; sie scheint jedoch beträchtlich hoch zu sein. Laut den Ergebnissen einer HIS-Absolventenbefragung des Jahrgangs 1997 hatte im 10. Jahr nach dem Examen jede sechste Person das Promotionsvorhaben abgebrochen (Fabian & Briedis 2009, S. 100 f.) Aufgrund der Dresdener Absolventenstudie wurde eine wesentlich höhere Abbruchquote berechnet (Burkhardt 2008, S. 175 f.) Der Abbruch einer Promotion hat in manchen Fällen vernünftige Gründe und kann eine für die Person gute Entscheidung sein. Jedoch wird das Aufgeben des ehrgeizigen Vorhabens auch als schmerzliches Scheitern erlebt.

Eine Doktorarbeit lässt sich nicht nebenbei verwirklichen, sondern verlangt einen enormen Energieaufwand und eine hohe Arbeitsmoral. Wenn Sie sich ernsthaft darauf einlassen, wird sie über kurz oder lang zu einer zentralen Aufgabe in Ihrem Leben. Für diese Aufgabe benötigen Sie sehr bedeutungsvolle Motive.

In jedem Fall sollten Sie, bevor Sie sich auf die Promotion einlassen, sorgfältig prüfen, ob Sie die folgenden Motivationsquellen für das Projekt mitbringen!

© Campus Verlag GmbH

Checkliste

- ✓ Eine intrinsische Motivation, das heißt ein echtes Interesse an der Sache bzw. dem Thema.
- ✓ Freude an den Tätigkeiten des wissenschaftlichen Arbeitens, sei es am Vertiefen in Texte oder am Experimentieren im Labor.
- ✓ Ein beträchtliches Maß an intellektueller Problemlösemotivation, um das gestellte Problem zu analysieren und hoch differenzierte Lösungsansätze zu entwickeln. Damit einher geht die »mastery motivation«: der persönliche Ehrgeiz, das Problem zu meistern.
- ✓ Spaß am Schreiben wie an der Gestaltung Ihrer Dissertation. Bis das Manuskript zu Ihrer Doktorarbeit druckreif vorliegt, werden Sie Berge von Papier produziert haben!

Sich auf die Dissertation einzulassen, bedeutet letztendlich, eine längere Beziehung einzugehen, in der Sie sich nicht nur mit Ihrem Projekt, sondern auch mit sich selbst auseinandersetzen müssen. Sie treten damit nämlich zugleich in einen Entwicklungsprozess ein, in dem Sie Ihre Kräfte messen, dabei die Möglichkeiten und Grenzen Ihrer Fähigkeiten erfahren und ein neues Selbstbewusstsein beziehungsweise eine neue Identität ausbilden werden. Für diese Herausforderung brauchen Sie ein Stück Leidenschaft, große Ausdauer und viel Geduld Machen Sie die Sache selbst zu Ihrem persönlichen Anliegen, dem Sie sich stellen. Dadurch schaffen Sie die besten Voraussetzungen, dass Ihr Vorhaben gelingt.

Der Doktorand als einsamer Einzelkämpfer – was die Arbeitssituation so belastend macht

Wenn der erste Schritt getan und die Arbeit ernsthaft im Gange ist, dann müssen die Doktoranden sich auf weiten Strecken als Einzelkämpfer durchschlagen. Sie verbringen einen Großteil der Arbeitszeit allein am Schreibtisch – die meisten zu Hause im »stillen Kämmerlein« oder am Schreibtisch des Instituts, in dem sie beschäftigt sind –, denn die geistige Arbeit erfordert Ruhe und Abgeschiedenheit.

© Campus Verlag GmbH

Diejenigen, die ihre Dissertation durch ein Stipendium finanzieren, sind dabei häufig ganz auf sich gestellt. Wer nicht in ein Projekt und eine Institution eingebunden ist, arbeitet als Einzel- und Heimarbeiter und entbehrt dabei die Vorzüge von Teamarbeit, Beziehungen mit Kollegen und informeller Kommunikation über die Arbeit.

Die angestellten Wissenschaftlichen Mitarbeiter haben zwar mehr Möglichkeiten zur Kooperation und zum Austausch mit Kollegen – worum sie von anderen Doktoranden häufig beneidet werden –, aber über das Thema ihrer Doktorarbeit wird ebenfalls nur selten gesprochen. Meist stehen ganz andere Institutsprojekte im Vordergrund.

Regelmäßige Kontakte mit dem Betreuer der Arbeit, dem Doktorvater, sind eher die Ausnahme als die Regel. Meist muss der Doktorand schon selber die Initiative dazu ergreifen. Auch das Vorstellen der Arbeit im Doktoranden-Kolloquium oder in einem Hauptseminar ist ein seltenes, punktuelles Ereignis und dem entsprechend außerordentlich bedeutsam. Von diesen wenigen Gelegenheiten abgesehen, kommen die meisten Doktoranden kaum in den Genuss von positivem Feedback. Ihr Bedürfnis nach Anerkennung und Austausch mit Kollegen bleibt unbefriedigt.

Lange, einsame Arbeitsphasen am Schreibtisch mit dem PC als einzigem Interaktionspartner und ein ständiges Gefühl der Isolation sind das Los des Doktoranden. Fast alle Befragten berichten davon:

Beispiele

- Christina bezeichnete rückblickend die vielen Stunden am PC als nachhaltigsten Eindruck. Sie bewundert sich im Nachhinein selbst für die Geduld und Ausdauer, die sie dabei aufgebracht hat. Manchmal fühlte sie sich ganz eingesponnen in die Welt des französischen Dramatikers, über den sie schrieb. Aber es hat ihr trotz der gewaltigen Anstrengung auch Spaß gemacht, denn sie erlebte dabei »ganz wichtige Schaffensprozesse«.
- Janine machte die Einsamkeit ebenfalls schwer zu schaffen, obwohl sie ihre Erlebnisse mit der Diss insgesamt positiv bewertet. Sie schildert das selbst bestimmte Arbeiten für das eigene Interesse und das »autonome Gefühl« als höchst befriedigend, entbehrte aber den Austausch mit anderen zutiefst. Sie fühlte sich ganz allein, auf sich gestellt »wie

© Campus Verlag GmbH